

MARIE  
VERSINI:

# Alle Tage



Wochenlang hat Marie Versini — temperamentvolle kapriziöse Französin, Winnetau-Schwester Nschotshi, Fritsch-Partnerin und Freundin der BRAVO-Leser — für Ihre Fans geschrieben. Heute tut sie es zum letztenmal. Sie erzählt von ihrer ersten großen jungen Liebe, von ihren Hobbys und vom bisher größten Karl-May-Unternehmen. Wie immer: mit Schwung und Charme, mit dem Herz und der Zunge.

Die GOLDENE  
OTTO-Siegerin  
schreibt für die  
BRAVO-Leser

30

## meines Lebens

**E**r heißt Roger. Roger, der schwarzhäufige Schauspieler mit dem wilden Temperament und dem harten Gesicht, war meine Liebe, war mein zur Hochzeit bestimmter Mann.

Das ist ein Geständnis; es kommt aus Spanien. Ich sitze in meinem Hotelzimmer in Almeria, es ist Sonntag, ich habe

Zeit. Wir drehen in der nahen Sierra Nevada die Außenaufnahmen zu dem großen Karl-May-Film DURCHS WILDE KURDISTAN.

Almeria ist weit entfernt von Paris. Weit entfernt von der Stadt, in der ich Roger begegnete...

Es geschah im Herbst 1956, als ich gerade sechzehn Jahre

alt war. Ich kam auf die Staatliche Schauspielschule und sah Roger.

Nein, er war nicht mein Typ, war ganz und gar nicht mein Traum von einem Mann: er war weder groß noch blond, hatte weder blaue Augen noch ein strahlendes Lächeln. Roger war klein, schwarzhäufig, hatte dunkle Augen, ein etwas

spitzes Gesicht mit harten Falten. Und er war sechs Jahre älter als ich. 22 Jahre!

Er war der älteste in unserer Schauspielklasse. Er trat bereitwillig auf, an jedem Abend in einem Kriminalstück an einem Pariser Theater. Natürlich ging ich in das Theater und schaute mir höchst fachmännisch seine







Leistung an. Er war ausgezeichnet.

Ich unterhielt mich oft mit ihm und erfuhr sein Schicksal. Er hatte es immer sehr schwer gehabt. Er war naturalisierter Franzose und stammte eigentlich aus Neapel. Sein Vater war schon früh verstorben, seine Mutter mußte sich mühsam mit ihren drei Kindern durchs Leben schlagen. Roger ging schon mit zwölf Jahren als Arbeiter in eine Glasfabrik. Dann arbeitete er in einem Restaurant in Lyon. Mit 15 Jahren kam er nach Paris, wurde Statist beim Theater, erhielt kleine Rollen und bekam dann ein Begabtenstipendium für die Staatliche Schauspielschule. Nebenbei verdiente er etwas Geld in einer Garage.

Verliebt? Nicht die Spur war ich in Roger verliebt. Er imponierte mir, das war zunächst alles. Ich bewunderte seine Selbstständigkeit, seinen eisernen Willen, sein Können, seine Erfahrung.

Er half mir beim Studium, er gab mir wichtige Ratschläge, er sprach mir Mut zu.

Für mich, die wohlbehütete bürgerliche Tochter aus dem Hause eines Gymnasialprofessors, hatte der wilde ungeschliffene Roger etwas Faszinierendes. Es dauerte etwa ein halbes Jahr, dann wandelten sich Faszination und Bewunderung unweigerlich in Liebe.

Meine Eltern, fürchte ich, waren nicht sehr begeistert. Doch konnten sie mich zu gut, um zu versuchen, mir die Liebe zu Roger auszureden oder gar zu verbieten. Ich war ein Dickkopf, der dann gesagt hätte: „Nun erst recht!“

Also taten meine Eltern das Vernünftigste, was Eltern in solch einem Fall nur tun können: Sie luden Roger ein, er wurde in unserem Haus gastlich aufgenommen. Roger und ich galten als Verlobte. Man kennt eine offizielle Verlobung mit Ringwechsel in Frankreich nicht, doch es war eine abgemachte Sache: wir werden heiraten.

Er war nicht das erste männliche Wesen, das ich heiraten wollte. Mit acht Jahren hatte ich in der Volksschule einen Klassenkameraden, der mir eines Tages heimlich einen Brief in die Schultasche schmuggelte. Darin stand ganz einfach: „Marie, Du wirst meine Frau und wirst im weißen Kleid heiraten! Außerdem wirst Du einmal die Bäuerin auf meinem Hof!“ Ich schrieb sofort einen Antwortbrief, den ich in seine Tasche schmuggelte: „Ja, das werde ich!“ Ein Jahr darauf schrieb mir der Junge wiederum und fragte an, wie es denn nun mit der Ehe stünde. Da schrieb ich ihm: „Bedauere, ich interessiere mich nicht mehr für Deinen Bauernhof, da ich nur einen Feuerwehrmann zu heiraten gedenke.“

Mit zwölf Jahren wollte ich dann unbedingt Gérard Philippe heiraten...

Nun also war es Roger. Meine erste, einzige, große Liebe. Während meines Studiums an

von unserer Liebe nur noch Bruchstücke übrig geblieben waren. Daß wir es auch ohne den anderen aushalten konnten.

Ich bin für runde, abgeschlossene Sachen. Ich mag keine Halbheiten, und ich mag mich nicht selbst belügen. Also machte ich Schluß. Nach drei Jahren mit Roger.

Natürlich tat es oft nach weh, wenn ich an ihn erinnert wurde. Und es ist mir, ehrlich gesagt, auch heute nicht sehr leichtgefallen, über ihn zu schreiben. — Genug.

Bin ich geheilt von der Ehe? Nein, ich fraue mich darauf. Ich möchte gern den Mann meines Lebens finden, ich möchte viele Kinder haben und ihnen das geborgene Leben bieten, das ich in meiner Familie hatte und habe. Ich habe viel Liebe in mir, die auf den Richtigen wartet.

Heute, an diesem sonnigen und stillen Sonntag im Hotel in Almeria, habe ich wieder

Was noch? Ich bin eitel wie jedes Mädchen, ich bin noch dazu sehr ehrgeizig. Ich bin romantisch, leidenschaftlich, wild, zärtlich, anspruchsvoll, weich. Eine ziemlich anstrengende Mischung, wie Ihr feststellen könnt.

Hobbys? Hobbys habe ich eigentlich nicht. Mein Beruf füllt mich ganz aus und läßt wenig Raum für Hobbys. Ich fahre gern Ski, ich schwimme gern (wenn keine Krokodile in der Nähe sind) ich reite auch gern, möglichst ohne Sattel.

Ich esse am liebsten saftige Steaks, ich trinke gern Wein wie jeder Franzose, aber ich trinke keine scharfen Sachen. Doch leider wieder ein Fehler: ich rauche viel zu viel.

Halt, da fällt mir ein Hobby ein. Ich habe in einem Stall, etwa zwanzig Kilometer von Paris entfernt, einen 10jährigen Araberschimmel namens „Patsis“. Aber dieses Pferd ist weniger ein Hobby und mehr eine Liebe.

„Da bin ich gleich viormal, wie in einem Reigen — dank geschickter Spiegelstellung. So werdet Ihr mich erleben im neuen Karl-May-Film DURCHS WILDE KURDISTAN.“



der Schauspielschule waren wir immer zusammen, wir waren auch zusammen, als ich meine ersten Filmangebote erhielt und Roger an das Theatre National Populaire engagiert wurde.

Auch als ich mit meinen Eltern nach Korsika reiste, war Roger dabei. Doch dann kam mein Film mit Eddie Constantine. Roger wurde eifersüchtig, ohne jeden Anlaß. Er wurde immer reizbarer, unsere Temperamente stießen immer häufiger gegeneinander.

Schließlich ging Roger auf eine ausgedehnte Theatertournee nach Amerika, ich drehte in Italien einen Film. Die längere Trennung zeigte uns, daß

einmal Muße, über mich und mein Leben Gericht zu halten.

Alle Tage meines Lebens wollte ich Euch berichten. Wie viele sind es denn? Moment mal, es sind 9019 Tage. Einige Tage habe ich wohl doch in meinen Briefen an Euch ausgelassen. Habt Ihr mich wirklich kennengelernt, habt Ihr nicht doch einen falschen Eindruck von mir gewonnen?

Marie Versini ist eben eine schlechte Richterlin über Marie Versini. Ich habe bestimmt einige Fehler unterschlagen. Meine Mutter urteilt über mich: Marie ist sehr kapriziös und manchmal noch recht albern. Sie will damit sagen, ich bin oft eigensinnig und überdreht.

Einige Jahre lang habe ich auch gerne gejagt. Mit meinem Bruder Alain und meiner Freundin Dominique bin ich nach Südf frankreich gefahren und wir haben dort Hasen geschossen. Bis ich einmal miterlebte, wie sich ein angeschossener Hase herumquälen mußte. Seitdem habe ich nie wieder auf ein Tier gezielt. Ich schieße nur noch auf Zielscheiben.

Ich gehe gern ins Kino und sehe mir manchmal zwei Filme hintereinander an. Ich lese gern Bücher von Stendhal, Dostojewskij, Shakespeare, Faulkner und Miller. Ich liebe Bach ebenso wie guten Jazz, Musik von Schumann ebenso wie die Plat-





Holzhäuser sehr gern, die ich bei den Aufnahmen 2 x 2 IM HIMMELBETT kennenlernte. So ein Haus, nahe bei Paris, mit Mann und Kindern, einem Garten, einem Stall mit Pferden... herrlich.

Im Baruf träume ich von einem Film im Schnee oder auf einem Schiff. Verrückt? Mir haben die Produzenten und Regisseure den Traum zerstört. Sie haben mir gesagt: „Marie, das wird nie etwas. Es gibt so viele Menschen, die in ihrem Leben zuviel Schnee sehen und zuwenig Sonne. Sie gehen in das Kino, um Sonne geliefert zu bekommen. Und schöne Landschaften wollen sie sehen, nicht bloß anderthalb Stunden lang ein einziges Schiff.“ Ich muß den Produzenten glauben, sie verstehen vielleicht mehr davon als ich.

Ein anderer Filmtraum dagegen hat mehr Aussicht auf Verwirklichung. Ich möchte so gerne eine Fortsetzung von 2 x 2 IM HIMMELBETT mit Thomas Fritsch spielen. Noch lustiger, noch mehr Komödie und mit Tanzen und Singen. Ich singe zwar auch in dem 2 x 2-Film, aber das wurde mit Absicht auf schlecht und falsch komponiert. Es tut mir direkt weh, wenn ich das im Film höre. Ich nehme in Paris Gesangsunterricht und auch Tanzunterricht, denn an dem Plan, in musikalischen Komödien zu spielen, halte ich fest.

Etwas, was Tommy Fritsch nicht einmal ahnt, verrate ich Euch. Ein Autor schreibt bereits an Drehbuch für diese Himmelbett-Fortsetzung. Ich hoffe nur, daß ich Tommy herumkriege, daß er mitmacht.

Es gibt augenblicklich noch andere Filmpläne, bei denen man aber nie weiß, was daraus wird. Ein Film ist dabei mit Vittorio de Sica, ein André Cayatte-Film und ein Krimi. Und ein Film unter der Regie von Alfred Weidenmann.

So, nun habe ich wohl alles von mir berichtet, was es überhaupt zu berichten gibt. Ich kann noch so sehr an meinem Füllhalter kauen, mir fällt nichts

mehr ein. Auch mit Yoga-Übungen komme ich nicht weiter. Seit drei Jahren mache ich nämlich Yoga-Übungen, jeden Tag eine halbe Stunde lang. Das ist wunderbar, um zur Ruhe und zur Konzentration zu gelangen.

Ich könnte natürlich über meine neue Filmrolle und die Aufnahmen in der Sierra Nevada schreiben. Es ist immerhin das größte Karl-May-Unternehmen, an dem ich bis jetzt teilgenommen habe. Es wird in Techniscopegedreht und platziert vor lauter Handlung und Aktion derart aus den Nähten, daß wahrscheinlich gleich zwei Filme daraus werden.

Ich spiele diesmal die Tochter eines Fürsten in der Nähe von Ankara — im wilden Kurdistan. Natürlich werde ich bedroht, geraubt, gefangengenommen und befreit. Mein Befreier ist Kara ben Namsi, auch Lex Barker genannt. Bei diesem Film ist die Besetzung überhaupt fast die gleiche wie beim SCHUT: Lex, Dieter Borsche, Ralf Wolter, Chris Howland.

Ich könnte, wie gesagt, eine ganze Menge über den Film schreiben. Aber dazu bin ich ein wenig zu abergläubisch. Der Film ist schließlich noch nicht fertig, ich möchte darum nicht allzuviel vorher sagen.



„Und nun lebt wohl! Ich ersähle Euch alles, ich schüttete Euch mein Herz aus — jetzt muß ich mich verabschieden. Aber ich bin sicher, daß wir uns wiedersehen.“

ten der Beatles. Ich sehe wirklich nicht ein, warum das eine das andere ausschließen soll.

Ich tanze gern, besonders den Hully-Gully. Ich schwärme für viele Schauspieler, ich verehere als Vorbild die Greta Garbo, Jeanna Moreau und Monica Vitti. Ich mag Audrey Hepburn sehr gern und finde Henry Fonda, Montgomery Clift und Hardy Krüger toll. Ich begreife gar nicht, warum man in Deutschland Hardy Krüger nicht stärker zu schätzen weiß.

Was noch? Ich bin geradezu ekelhaft ordentlich und lege viel Wert auf Pünktlichkeit. Diese Tugenden habe ich nicht einmal von meinem Vater, dem strengen Herrn Professor, geerbt. Ich bin direkt verrückt nach vielen gutgespitzten Bleistiften, dicken Radiergummis, nach Patentschnellheftern und jeder anderen Art von Büro-material. Ein kleiner Tick, über den Ihr hoffentlich großmütig hinwegsehen werdet.

Nun zur Abteilung Mädchen-träume.

Ich träume, das habe ich vorhin schon gestanden, von dem Mann meines Lebens und von den dazugehörigen Kindern. Ich möchte mit diesem Mann nur in Paris leben. Höchstens wäre ich mit einem Landhaus in der Nähe von Paris einverstanden. Ich mag die dänischen

Aber ich wünsche mir nichts sehnlicher, als daß ich in Euren Herzen bleibe, auch wenn ich nicht Nscho-Tschi bin. Immer, wenn ich Zweifel bekomme, ob Ihr Nscho-Tschi oder Marie Verslini liebt, dann nehme ich den wunderbaren GOLDENENOTTO in die Hand, den Ihr mir geschenkt habt.

Nie vergesse ich den Tag in Ascona! Man hatte die süße Gilte, meinen Filmbruder Pierre Brice und mich eingeladen, um in Ascona am Lago Maggiore unseren GOLDENENOTTO entgegenzunehmen. Ich war ganz schön aufgeregt.

Denn ich sollte — genau wie Gilte und Pierre — an jenem Abend vor der Fernseh-Kamera der Sendung „Schaufenster Deutschland“ ein Interview geben. Natürlich in deutscher Sprache, das war ich Euch allen schließlich schuldig. Die Sendung lief „live“. Was ich bei dem Interview sagen oder tun würde, das würde zur gleichen Sekunde auf den deutschen Fernsehschirmen erscheinen!

Jeder Fehler, jede Grimasse, jedes Stottern von mir konnte man nicht einfach unter den Tisch fallen lassen, aus dem Film schneiden oder die Szene neu wiederholen.

Ich rannte den ganzen Tag zitternd umher und lernte meine deutschen Sätze, die ich mir vorher zurechtgelegt hatte. Wen ich von der BRAVO-Redaktion nur erwischte, den hielt ich fest und sagte ihm meine Sätze auf.

„Wie spricht man das aus? Ist es so richtig? Ach, bitte, helft mir, helft mir!“ Jammerte ich.

Ich wurde beruhigt. Man sagte mir vorher, was ich gefragt werden würde. Aber dann — dann kam ich bei der Sendung vor Aufregung doch durcheinander mit meinen Sätzen. Während ich vor der Kamera saß, überfiel mich das entsetzliche Gefühl, immer etwas Falsches zu antworten.

Nach dem Interview schlich ich mich in eine Ecke und heulte. Ich wollte es so gut machen, und Ihr habt sicherlich gedacht: was ist das für ein dummes Mädchen.

Wieder hat es sich gezeigt, daß ich unbedingt besser Deutsch lernen muß, auch wenn ich vor der deutschen Grammatik Angst habe wie die Maus vor der Schlange.

Aber es drängt mich, Euch allen Dank zu sagen. Dank für den „Goldenen“. Dank für Eure Freundschaft und Liebe.

Ich hoffe so sehr, daß Ihr mir nicht nur Freundschaft und Liebe geschenkt habt, sondern auch ein bißchen Treue. Und das eine sollt Ihr wissen:

Was die Zukunft auch bringen mag, ich bleibe immer

Eure

Marie





**MARIE  
VERSINI:**

# Alle Tage m

Das spritzige Persönchen aus Paris, das sich Marie Versini nennt, hat viele Gesichter: vom ausgelassenen Mädchen bis zur gepflegten jungen Dame, vom Ausdruck tiefen Ernstes bis zur Übersäumenden Fröhlichkeit. Das Schauspielertalent sitzt hinter den kessen Stirnfransen und blitzt aus den temperamentvollen Augen — ihre atemberaubende Karriere ist kein Wunder. Im Bericht über ihr bisheriges Leben erzählt Marie heute vom Filmen mit Peter van Eyck und Chris Howland, sowie wieder mit Lex Barker und Thomas Fritsch. Es geht dabei abenteuerlich zu — und gefährlich.

**D**iesmal muß ich mit einem Seufzer beginnen: Ich habe ein schlechtes Gewissen. Denn ich schulde vielen Freunden einen Brief. Alles fing an nach der Premiere von WINNETOU. Man schickte mir pro Tag fünfzig Briefe aus Deutschland, dann hundert, zweihundert, dreihundert. Da mußte ich mich geschlagen geben.

Was sollte ich tun?

Nur eine einzige Minuta für jeden Brief hätte bedeutet, daß ich an jedem Tag 300 Minuten — also fünf Stunden lang — nichts weiter getan hätte, als die Post zu lesen. Um sie zu beantworten, hätte ich

die restlichen neunzehn Stunden des Tages gebraucht.

Ich will Euch sagen, was ich getan habe. Ich habe meine Familie eingespannt und eine Sekretärin meines Agenten. Sie alle helfen mir, die Post zu sortieren und die Autogramme zu verschicken. Einzelne, besondere Briefe werden für mich herausgesucht, die ich dann persönlich beantworte.

## Überraschende Post

Es hat mich überrascht, wer aus Deutschland an mich schreibt. In Frankreich schicken mir meistens nur gewisse junge oder ältere Männer einen





# eines Lebens

Brief, in dem sie behaupten, der geeignete Freund oder Ehemann für mich zu sein.

Aber aus Deutschland bekomme ich Post von Jungen und Mädchen, von reifen Hausfrauen oder sechsjährigen Kindern, von der Besatzung eines Fischkutters oder den Schwestern eines Krankenhauses. Das finde ich wunderschön.

Wem ich nicht selbst geantwortet habe, der sei mir bitte nicht böse. Ich sitze ja jetzt brav an meinem Schreibtisch und richte meine Worte an alle, wofür ich BRAVO zu danken habe.

Ich habe von meinem Zuhause erzählt und von meiner Karriere. Zuletzt von dem Film, der mein Leben änderte. Von WINNETOU. Um bei der Pre-

miere in München anwesend zu sein, flog ich von Bombay, wo ich gerade mit Sean Flynn drehte, extra für 24 Stunden nach Europa.

Nach der Premiere lernte ich den Filmproduzenten Franz Seltz kennen. Er war anscheinend sehr angetan von meiner Darstellung der Necho-Tschi und bot mir eine Rolle an.

Es war die Rolle einer französischen Widerstandskämpferin, die im besetzten Frankreich lebt und sich bemüht, mehr dem Gesetz der Menschlichkeit als dem Gesetz des Krieges zu folgen. Doch sie wird gezwungen, ihre große Liebe zu opfern. Sie muß ihren

Freund erschließen lassen, weil er als deutscher Spion gilt.

„Der Film“, erklärte mir Herr Seltz, „ist anspruchsvoll, er darf nicht mit halbem Herzen gemacht werden.“

Ich wunderte mich. Warum sollte ich für diese Rolle geeignet sein? Ich spielte eine sanfte Indianerprinzessin, nun sollte ich wegen dieser Leistung geeignet sein, die problematische Rolle einer Widerstandskämpferin zu spielen?

Ja, wurde mir bedeutet, eben weil man gesehen habe, daß ich eine gute Schauspie-

Fortsetzung auf Seite 30

**Die GOLDENE  
OTTO-Siegerin  
schreibt für die  
BRAVO-Leser**





Fortsetzung  
von Seite 13

## Alle Tage meines Lebens

lerin sei. Deswegen traue man mir diese Rolle zu. „Nein“, entschied ich. „Das bin ich nicht. Ich bin nicht die geeignete Schauspielerin für diese Gestalt.“

Aber der Produzent blieb bei seiner Meinung. Peter van Eyck, der die Rolle meines Geliebten zu spielen hatte, begann mit mir eine endlos lange Debatte über den Sinn des Filmes und den Sinn meiner Rolle.

### Fast ein Filmpreis

Ich bin nicht aus Stahl, ich ließ mich also schließlich doch dazu überreden, die Rolle zu spielen. Der Film hieß: KENNWORT REIHER.

Ich setzte mich ganz für meine Aufgabe ein, um die Gestalt der Widerstandskämpferin lebendig werden zu lassen. Gedreht wurde im Januar und Februar vorigen Jahres.

Als die Bundesfilmpreise für 1964 vergeben wurden, da sollte ich den Bundesfilmpreis für meine Rolle in KENNWORT REIHER erhalten! Eine Ehre, auf die ich nicht gefaßt war und an die ich im Traume nicht gedacht hatte. Schließlich erhielt ich den Preis auch nicht, weil meine Stimme synchronisiert war, die Rolle also nicht ganz allein von mir bewältigt worden war.

Da faßte ich den Entschluß, mehr als bisher Deutsch zu lernen. Es war ein Entschluß, den auch Pierre Brice gefaßt hat, wie ihr sicherlich wißt. Und, genau wie Pierre, fällt mir die deutsche Sprache so entsetzlich schwer. Was natür-

lich nicht bedeutet, daß ich es mutlos aufgegeben hätte. Ich lerne weiter, bis ich es geschafft habe, in meinen deutschen Filmen auch selbst zu sprechen.

Für den Film, den ich im vorigen April, Mai und Juni drehte, reichten meine Kenntnisse noch nicht aus. Es war DER SCHUT.

Gedreht wurde wieder in Jugoslawien, wir wohnten in einem Hotel in Titograd. Lex

Barker war dabei, aber nicht Pierre Brice. Zu unserer Filmfamilie gehörten dafür noch Rik Battaglia, Dieter Borsche, Ralf Walter, Chris Howland und Marianne Hold. Es war also eine ziemlich internationale Truppe, in der Amerika, Italien, Frankreich, England, Österreich, Jugoslawien und Deutschland vertreten waren.

Wir verstanden uns alle sehr gut. Nur viel Abwechslung



„Peter van Eyck, hier mit mir im Auto, überredete mich, in dem Film KENNWORT REIHER mitszumachen. Es wurde ein Erfolg.“



„Mit dem SCHUT kehrte ich dann wieder zu Karl May zurück — und zu Lex Barker!“



„Nach all dem Ernst wurde es schließlich komisch und höchst vergnüglich mit Tommy Fritsch in 2 x 2 IM HIMMEL-BETT.“

wurde uns in der drehtreuen Zeit nicht geboten. Es gab zwar eine jugoslawische Tanzkapelle im Hotel, die nur für uns spielte, doch fast nur die Italiener tanzten. Lex Barker mochte nicht tanzen, er stöberte lieber in alten Trödlerläden herum und kaufte Silberschmuck. Den meisten Schauspielern schmeckte bald die jugoslawische Küche nicht mehr.

Rik Battaglia ging oft frühmorgens angeln und brat die Fische heimlich auf einem Grill, den er gegen die Hotelordnung im Badezimmer in Betrieb setzte. Die Zimmermädchen wunderten sich immer über den merkwürdigen Geruch in Riks Zimmer.

### Marie im Kampf

Für mich gab es keine Langeweile. Die Aufregung bei den Dreharbeiten reichte völlig aus, um meinen Bedarf an Nervenkitzel zu decken.

Da war zum Beispiel die Szene mit dem Sprung auf den Wagen. Ich mußte hinter einem Wagen herretten, in dem Lex als Gefangener saß. Meine Aufgabe: im vollen Galopp vom Pferd auf den Wagen springen und Lex befreien.

Die Schwierigkeiten begannen mit dem Sattel. Als Nschotshi war ich es gewohnt, auf einem Pferd ohne Sattel zu reiten. So dumm es sich anhören mag — der Sattel störte mich. Dann kam noch hinzu, daß mein Pferd etwas gegen den Wagen einzuwenden hatte und stets scheute, wenn ich nahe heranritt, um hinüberzuspringen. Es dauerte lange, bis es endlich klappte.

Eine zweite Szene mit einer solchen Pferdekutsche war auch nicht geeignet, Langeweile aufkommen zu lassen. Es ging darum, Angreifer abzuwehren, die von der Kutsche Besitz ergreifen wollten. Ich sollte mit allen Mitteln gegen die Angreifer vorgehen.

Die Angreifer kamen, ich wehrte mich. Ich kämpfte, schlug, hieb, kratzte und tauchte.

Als die Szene gefilmt war, fragte ich den Regisseur: „Sollen wir es noch einmal wiederholen?“

Er wehrte entsetzt ab: „Nein, Marie, das riskiere ich nicht. Du bist wirklich ein Mädchen mit dem Blut korsischer Banditen im Blut. Deine Wut ist etwas zu gefährlich. Wenn du in Fahrt kommst, weiß man nicht, wozu du noch fähig bist. Ich möchte nicht, daß du einige Schauspieler ins Krankenhaus schickst.“

Ein bißchen enttäuscht war







## Alle Tage meines Lebens

ich. Denn, Euch kann ich es gestehen, mir hatte diese wilde Balgerei richtig Spaß gemacht. Hin und wieder überkommt mich das Verlangen, einmal „Dampf abzulassen“, wie Ihr es nennt.

Im SCHUT erhielt ich die Gelegenheit zum Dampfblasen noch einmal, als ich eine „Feindin“ anspringen mußte, die mich töten wollte. Das habe ich mit Vergnügen getan.

Die gefährlichste Sache und gleichzeitig die aufregendste war aber zweifellos eine andere Szene im SCHUT. Wer den Film gesehen hat, erinnert sich vielleicht: ich werde von einem Räuber hochgerissen und über den Hals seines Pferdes ge-

worfen, woraufhin er mit mir auf und davon jagt. Es war wirklich nicht so einfach, auf dem galoppierenden Pferd liegend das Gleichgewicht zu behalten, ohne irgendwelche Möglichkeit zu haben, auf das Pferd einzuwirken. Ich war froh, als diese Szene abgedreht war.

Sie war zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, aber nicht zur Zufriedenheit des Regisseurs. Denn Robert Siodmak entdeckte einige Tage später eine schmale Brücke ohne Geländer, die aus ungleichmäßigen, halbverfaulten Holzplanen bestand.

Die Brücke führte über eine Schlucht. Auf der einen Seite befand sich ein dannender Wasserfall, auf der anderen ein wildschäumender Bach, der sich aus den herabstürzenden Wassermassen gebildet hatte.

Nun fand mein Regisseur, es würde sich großartig machen, wenn der Räuber mich über den Hals des Pferdes werfen und dann mit mir über die schwankende, schmale Brücke galoppieren würde.

### Angst im Nacken

Natürlich hatte er recht, das mußte sehr eindrucksvoll sein. Nur befürchtete ich, es könnte dann zu einer Szene kommen,

die nicht im Drehbuch stand: entweder würde das Pferd auf der Brücke einen einzigen Fehltritt tun und uns alle in den Bach stürzen, oder ich würde von der Erschütterung auf der Brücke das Gleichgewicht verlieren und allein die sicherlich ungesunde Reise in die Schlucht antreten.

Ich muß sagen, ich hatte Angst.

Doch die Kameras wurden aufgestellt, alles wurde vorbereitet. Mit einem hohlen Gefühl im Magen machte ich mich bereit.

Der Räuber kam an, zerrte mich aufs Pferd, warf mich quer über die Kruppe des Tieres, und schon rasten wir auf die Brücke zu, die den Namen Brücke wirklich nicht verdiente.

Die lauende Gefahr schien auch das Pferd zu spüren, denn ganz kurz vor der Brücke stockte es mitten im Galopp. Ich kam aus dem Gleichgewicht, im selben Augenblick jagte

das Pferd aber schon über die Brücke.

Wie ich mich festklammern konnte, bis wir sicher auf der anderen Seite der Schlucht gelandet waren, kann ich bis heute nicht sagen.

Ich war dankbar dafür, daß Regisseur Siodmak es bei diesem einen Versuch beließ und keine Wiederholung forderte. Denn dann hätten meine Nerven wohl doch versagt.

### Die Sache mit Tommy

Der dritte Film, den ich im vorigen Jahr drehte, war wieder etwas ganz anderes. Nach der sehr ernsten Rolle in KENNWORT REIHER und der sehr abenteuerlichen im SCHUT kam die sehr vergnügliche in 2x2 IM HIMMELBETT.

Diese komische Rolle hatte ich jenem Augenblick zu verdanken, von dem ich bereits geschrieben habe. Als ich nämlich einmal ins Wasser fiel und in tiefend nassem Nonnengewand dastand mit einem unmöglich dummen Gesicht. Der Regisseur, der mich damals so sah, war Pierre Viallet. Er schrieb daraufhin das Drehbuch für meinen zweiten Himmelbettfilm.

Es war mein zweiter Film mit Tommy Fritsch. Ich stellte fest, daß Tommy in der Zwischenzeit männlicher und reifer geworden war. Ein schlimmer Schicksalsschlag hatte ihn erster gemacht: seine Mutter war gestorben. Ich hatte ja das Glück gehabt, seine Mutter noch kennenzulernen. Tommy sprach bei den Dreharbeiten in Kopenhagen mit mir viel über seine wunderbare Mutter, deren Tod wohl noch sehr lange seine Gedanken und Gefühle beherrschen wird.



Damals wurden in Kopenhagen die üblichen Vermutungen angestellt. Daß wir nach Drehluß noch oft und lange zusammensaßen, schien die Vermutungen zu bestätigen: wir hätten eine Romanze. Das stimmt nicht. Wir hatten mehr: eine echte Freundschaft, die heute noch besteht. Nur Liebe war es nicht.

Ich werde Tommy nicht heiraten, ich werde Pierre Brice nicht heiraten und natürlich auch Lex Barker nicht. Für Tommy werde ich immer das Gefühl haben, er sei mein Bruder. Er flößt mir Zärtlichkeit ein, niemals könnte ich ihm wehtun.

Und Pierre... nun, Pierre ist ein echter Franzose mit seinem Charme und seinen Verführungskünsten. Ob er mein idealer Ehemann sein könnte, bezweifle ich dagegen. Lex Barker wäre eher der Mann, von dem ich träume. Das ist jedoch reine Theorie, denn er ist glücklich verheiratet und träumt ganz gewiß nicht von mir.

So, fertig. Hier wollte ich eigentlich schließen, hier wollte ich mit einem artigen Knicks meine Lebensbeichte beenden.

Doch es gibt noch Dinge, die ich in meinen Briefen an Euch vorsichtig umgangen habe.

Dinge, die sehr privat sind. Von denen ich geglaubt habe, sie würden niemanden weiter interessieren. Das habe ich mir jedenfalls selbst eingeredet.

Doch das war nur eine Ausrede.

### Noch einmal

Ich habe jetzt lange darüber nachgedacht und eingesehen, daß ich das Vertrauen meiner vielen Freunde nicht verdlene, wenn ich nicht ganz offen zu ihnen bin.

Darum werde ich doch noch ein weiteres Mal an und für Euch schreiben.

Zwar nicht aus Paris. Ich bin nicht mehr in Paris, ich bin jetzt in Spanien. Ich werde Euch in der nächsten Woche abschließend berichten von dieser Arbeit in Spanien, aber auch von meinen Plänen, meinen Zukunftswünschen.


Und ich werde Euch mein Herz öffnen. Ich bitte Euch, geht behutsam damit um.

Ich denke sehr viel an Euch.

Eure

Marie





MARIE  
VERSINI: **Alle**  
**m**

**Die GOLDENE  
schreibt für die**

Über HIMMELBETT und WINNETOU wurde Marie Versini, das kapriziöse Pariser Persönchen, bei uns zum Begriff. Mit Schwung und Charme erzählt sie ihren BRAVO-Freunden seit Wochen die Geschichte ihres Lebens und ihrer tollen Karriere. Ehrlich bis zur Selbstkritik. Mit dem Herz auf der Zunge. So berichtet sie heute von großartiger Freundschaft und verstärktem Herzschlag. Und sie gibt Antwort auf die Leserfrage:

**„Pierre oder  
Lex? Wer war  
der Liebste?“**



# Tage eines Lebens

**OTTO-Siegerin  
BRAVO-Leser**

© by BRAVO

**H**eute morgen bin ich auf das Dach unseres grauen Mietshauses in Paris gestiegen. Ich habe meine Luftmatratze aus der Dachluke nach oben gezerrt und habe es mir bequem gemacht, den Rücken gegen einen mächtigen Schornstein gelehnt.

Ich habe die ersten wärmenden Sonnenstrahlen genossen, ich habe über die Dächer meiner geliebten Stadt geblickt, den Eiffelturm begrüßt — und dann habe ich das dicke Buch aufgeschlagen, das auf meinem Schoß lag. Und habe Paris vergessen.

Denn in dem Buch ist Winnetou. Ich bewahre darin alle Fotos aus meinem ersten Karl-May-Film auf.

Ich wollte wieder einmal jene Wochen in Jugoslawien lebendig werden lassen, um euch davon schreiben zu können. Aus meinem Gedächtnis stieg die Erinnerung auf an die sanfte, liebende Nscho-Tschü, die ich einst war — und die ich vielleicht immer noch ein wenig bin und bleiben werde.

Die Erinnerung auch an den  
**Fortsetzung auf Seite 32**

„Pierre Brice ist ein phantastischer Kerl, Lex Barker ein wunderbarer Mann — wo lehnt man sich nun lieber an? Ihr könnt einem schon schwierige Fragen stellen! Aber ich weiche nicht aus; ihr lest meine Antwort in dieser Folge.“







## Alle Tage meines Lebens

### Fortsetzung von Seite 9

ersten Augenblick, als ich todmüde im Hotel in Zadar ankam.

In der Halle saßen zwei langbeinige Herren, die sich umdrehten als ich eintrat und sofort riefen: „Das ist sie, ganz genau!“

„Wer soll ich denn sein?“ fragte ich unwillkürlich.

„Na, Winnetous Schwester!“

Ich erkannte die beiden Herren natürlich. Es waren Lex Barker und Pierre Brice, ich hatte beide bisher allerdings erst im Film gesehen, Pierre — so muß ich gestehen — über-

haupt nur einmal. In seinem SCHATZ IM SILBERSEE, den mir mein Produzent Wendlandt in Berlin extra vorgeführt hatte, damit ich mal eine Ahnung von Karl-May-Filmen bekäme.

Pierre und Lex merkten, wie abgespannt ich nach der langen Flugreise und nach sechs Stunden Eisenbahnfahrt war. Sie bemühten sich rührend um mich. In meinem Hotelzimmer leuchteten mir rote Rosen entgegen. Ein Willkommen von Pierre.

Am Abend gingen wir zu dritt in ein Restaurant. Es war sehr nett, doch Lex war ein biß-

chen kühl und wortkarg. Ach, du lieber Gott, dachte ich, sollte Lex Barker so ähnlich sein wie sein Kollege und Landsmann Paul Newman?

Unser erstes Gespräch sorgte jedenfalls nicht für überströmende Herzlichkeit. Ich hatte ganz ahnungslos erzählt, daß ich Lex Barker als Tarzan gesehen und viel Spaß dabei gehabt hätte. Ich wußte ja nicht, wie empfindlich er reagieren kann, wenn man seine Tarzan-Zeit erwähnt. Jedenfalls machte er ein Gesicht, als ob er in eine Zitrone gebissen hatte.

Dafür weinte ich am nächsten Tag, als wäre ich in eine Badewanne voll geschnittener Zwiebeln gefallen. Denn die Maskenbildner hatten mich abgeschleppt und mir eine unförmige Perücke aus starrem dickem japanischem Haar über den Kopf gestülpt. Als ich mich im Spiegel betrachtete, brach ich fast zusammen. Wie eine Puppe mit Hut sah ich aus. So sollte Nscho-Tschi aussehen?

### „Haarspaltereien“

Entsetzt lief ich zum Regisseur Dr. Reinl. Pierre und Lex waren genauso entsetzt wie ich, ohne drum allerdings eine Träne zu vergießen. Das Tränenvergießen besorgte ich ja auch alleine sehr gut.

Es gab Streit, es gab Aufregung, es gab Palaver. Bis Dr. Reinl entschied: „Marie spielt ohne Perücke. Ihr eigenes Haar genügt, es muß nur etwas verlängert werden.“

Über die Dreharbeit in Jugoslawien haben Lex und Pierre euch ja schon viel erzählt. Wir mußten sehr, sehr

früh aufstehen und vom Hotel zwei Stunden lang bis zum Drehort fahren. Bis um 17 Uhr drehten wir, um 19 Uhr kehrten wir abgekämpft ins Hotel zurück. Es war noch viel zu heiß, um gleich Schlaf zu finden. Ich schloß vor Mitternacht kein Auge. Wenn ich nach wenigen Stunden geweckt wurde, mußte ich einen heroischen Kampf mit mir selbst ausfechten, bis ich die Kraft hatte, aufzustehen. Natürlich riß ich mich zusammen, um möglichst frisch und fröhlich zum Wagen zu kommen.

Ich durfte schließlich Nscho-Tschi sein — und dafür hätte ich erheblich mehr Strapazen und Anstrengungen auf mich genommen. Denn ich begann diese Nscho-Tschi zu lieben.

Nscho-Tschi — das ist Reinheit und Jugend. Was ich an diesem Mädchen besonders bewundere, das ist ihr kindliches Herz, ist die grenzenlose Liebestätigkeit und die Art, in der Nscho-Tschi ihre Liebe zu Old Shatterhand in ihrem Innersten verbirgt und bewahrt.

Aus Liebe zu ihm verwandelt sich Nscho-Tschi. Sie ist eine kleine unwissende Indianerin, die nur aus Liebe zu dem Weißen Old Shatterhand lesen und schreiben lernen will, die ein bißchen werden will wie eine Weiße. Ich finde es enorm, daß Nscho-Tschi so weit geht, für den geliebten Mann mit der eigenen Umwelt zu brechen. Daß sie bereit ist, alles aufzugeben, was bisher ihr Leben ausmachte: Ihre Familie, ihre

„Hier, über den  
Dächern von Paris,  
träume ich gern  
von fernem  
Ländern und  
nahen Freunden.“





Heimat, ihre Sprache, ihre Bräuche.

Deshalb, so erkannte ich, ist die stille Nscho-Tschi eigentlich ein sehr leidenschaftliches Wesen. Ich bemühte mich, das im Film zu verdeutlichen. Ich mußte mit völlig gleichgültiger Miene — welche Indianerin würde sich ihre Gefühle anmerken lassen! — Old Shatterhand zu verstehen geben, wie ich ihn liebte. Durch winzige Kleinigkeiten, durch einen halben Blick, durch eine kleine Handbewegung. Nscho-Tschi — das ist gebändigtes Feuer.

Alle meine Gefühle galten in Jugoslawien also zwei Männern. Old Shatterhand und meinem „Bruder“ Winnetou — beziehungsweise Lex Barker und Pierre Brice.

Ich habe von euch viele Briefe bekommen, in denen ihr mich gefragt habt: „Wen hast du lieber, Marie, Lex oder Pierre?“ Auf eine solche Frage läßt sich schwerlich antworten. Wen hat man lieber, Mutter oder Vater? Es gibt da keine Entscheidung.

Oder vielleicht doch.

Immerhin sind Lex und Pierre zwei erwachsene, sehr gut aussehende und charmante Männer, und ich bin schließlich ein normales Mädchen mit einem lebendigen Herzen.

Wenn ich ganz genau auf

## Alle Tage meines Lebens



Ihr seht, ich liefere mich ganz aus. Aber ich habe es versprochen, ehrlich zu berichten. Laßt mich wenigstens erklären, was ich fühle.

Pierre ist ein großartiger Freund. Wir haben uns verstanden und wir verstehen uns heute noch, als ob wir wirklich Geschwister wären. In Paris sind wir uns komischerweise noch nie begegnet. Wenn ich bei ihm anrufe, dreht er irgendwo; wenn er bei uns anruft, bin ich verreist. Viermal habe ich ihn auf dem Flugplatz Orly getroffen, wenn wir in verschiedene Flugzeuge stiegen oder der

habe nicht geahnt, wie schwierig es manchmal sein würde, über mich selbst zu schreiben.

Bitte, vergeßt nur eines nicht: Ich habe eben geschrieben, daß ich mich für Lex Barker entschieden hätte, wenn ich auf mein Herz gehört hätte. Aber ich habe es nicht getan! Lex blieb mein großer Freund, wie Pierre mein großer Bruder war. Mehr gab es nie. Lex liebte Tita Cervera; ich wußte damals schon, daß sie heiraten würden.

Ich habe nur ein bißchen geträumt, das war sehr schön. Es möchte auch daran liegen, daß ich mich wieder einmal ganz in meine Rolle hineinsteigerte, ganz zur kleinen Nscho-Tschi wurde, die den Old Shatterhand liebte, ohne es auszusprechen...

Außerdem entdeckte ich eine andere Liebe. Die Liebe zu der Landschaft Jugoslawiens. Lex und Pierre stöhnten manchmal über die gottverlassene Einsamkeit, über das Klima, über die primitiven Zustände am Drehort. Ich muß sagen, mir machte das nichts aus, ich fand es im Gegenteil herrlich.

### Sonntage am Wasser

Mich erinnerte die wildromantische Landschaft ein wenig an Korsika. Die flirrende Sonne, die herben und doch vitalen Menschen, das gefiel mir. Alles war abenteuerlich, mir schmeckte ein halb verkohltes, am offenen Feuer gebratenes Steak besser als das feinste Essen in einem entsetzlich vornehmen Restaurant.

Und nie werde ich die Sonntage vergessen. Lex oder Pierre nahmen mich jedesmal mit, sie hatten ihre Autos in Zadar. „Komm, wir fahren zum Baden!“ Wir fuhren zu einer abgelegenen Bucht an der Adriaküste, tobten ausgelassen im Wasser herum und aalten uns in der Sonne, bis ich mir selbst wie ein halb verkohltes Steak vorkam. Bei diesem Film machte es ja nichts aus, daß mein Teint zum Teufel ging. Hier gab es keinen Regisseur wie beim HIMMELBETT-Film, der auf die Reinerhaltung meiner milchweißen Haut besonderen Wert legte. Als Nscho-Tschi konnte ich gar nicht braun genug sein. Um so mehr Schminke sparte der Maskenbildner, wenn er mich in die Indianerin verwandelte.

Als die Aufnahmen beendet waren, fuhr ich nach Paris zurück. Ich ahnte nichts vom kommenden Erfolg des Filmes WINNETOU. Aber ich ersehnte den Erfolg, denn ich hatte mich so in die Rolle der Nscho-Tschi verliebt, daß ich sehr traurig

„Erkennt ihr die  
„Indianin“ neben Sean  
Flynn? Jawohl, ich bin's,  
im Film WEISSER  
ELEFANT.“



mein Herz gehört hätte, dann hätte ich vernommen, bei wem es stärker schlägt. Bei Lex. Ich weiß, wie gefährlich es ist, wenn ich euch das schreibe.

Jeder, der Pierre verehrt, wird empört sagen: „Dieses geschmacklose Ding! Pierre ist doch der wunderbarste Mann der Welt!“

Jeder, der Lex verehrt, wird empört sagen: „Die soll ja die Finger von unserem Lex lassen, der gehört uns allen!“

eine ankam und der andere abflog.

Lex hat auf mich den stärksten Eindruck gemacht. Daß bei seinem Anblick ein junges Mädchen schwache Knie bekommen kann, brauche ich euch nicht zu sagen. Es ist aber mehr als das Äußere. Er ist so, wie ich mir einen idealen Mann vorstelle. Er ist überlegen und stark, bei ihm ist Sicherheit und Geborgenheit.

So, das wäre heraus. Ich





## Alle Tage meines Lebens

gewesen wäre, wenn das Publikum mich abgelehnt hätte. In Paris tat ich nicht viel. Ich packte lediglich meine Koffer und reiste erneut ab. Nach Indien!

Nach einer Indianerin sollte ich eine Inderin spielen. Als Partnerin von Sean Flynn in dem Film DER WEISSE ELEFANT. Die Rolle hatte ich eigentlich nur angenommen, um den Traum einer Indienreise verwirklichen zu können.

Doch war ich von Indien wirklich enttäuscht. Ich hatte es mir viel geheimnisvoller, viel großartiger und romantischer vor-

gestellt. Das ganze Land ist wie ein Dorf ohne Ende, ein bitterarmes Dorf noch dazu, mit einer kaum vorstellbaren Übervölkerung, mit Schmutz und Elend, daß es einem die Kehle zudrückt.

Indien machte mich traurig und niedergeschlagen.

Ich konnte mich beim Anblick der Not und des Hungers einfach nicht an den schönen Dingen erfreuen, die es in Indien natürlich auch zu sehen gibt.

Bei den Filmaufnahmen kam es zu einem Ereignis, das die Erinnerung an Indien auch

nicht versüßt. Es geschah nicht in Indien selbst, sondern in der Nähe von Colombo auf Ceylon. Wir drehten eine Szene auf einem breiten Fluß. Ich spielte die gefangene Inderin Dhara, die auf einem Floß von zwei Wächtern in das Gefängnis gebracht werden soll. Die „Wächter“ waren Eingeborene, die weder Französisch noch Englisch noch Italienisch sprachen. Regisseur Umberto Lenzi verabredete über einen Dolmetscher mit den Eingeborenen eine Zeichensprache. Mit der Hand wedeln bedeutete: „Paddeln!“ Mit der Hand

eine runde Bewegung ausführen, bedeutete: „Floß drehen!“

Der italienische Regisseur besaß Temperament, seine Handbewegungen fielen wohl etwas zu heftig aus — jedenfalls verstanden die Eingeborenen alles falsch, drehten das Floß, statt zu paddeln, und paddelten, statt zu drehen. Das Floß begann zu schwanke und ich fiel in das dunkelgrüne Wasser.

Zuerst land ich es erfrischend. Ich bin eine gute Schwimmerin und habe den Kampf gegen manche hohe Welle im Atlantik bestanden. Was sollte mir schon in dem lächerlichen Fluß passieren?

### Beinahe ertrunken

Doch merkte ich gleich, was mir passieren konnte. Ich trug einen indischen Sari, der mit endlosen Stoffbahnen eng um meinen Körper gewickelt war. Diese Stoffmengen saugten sich voll Wasser wie ein Schwamm und zogen mich in die Tiefe. Ich wehrte mich verzweifelt, ich versuchte, den Sari herunterzureißen, doch er klebte fest am Leib.

Mit letzter Kraft kam ich noch einmal bis dicht an die Wasseroberfläche. Ich fand mein unfreiwilliges Bad gar nicht mehr erfrischend. Und ich dachte wohl: „So ist also der Tod“ — da packte mich eine Hand am Oberarm, eine zweite Hand griff unter mein Kinn, ich fühlte, wie ich emporgezogen wurde. Japsend, spukend und halb ohnmächtig sah ich das Sonnenlicht wieder.

Ich erblickte auch Sean Flynn, der mit mir zum Ufer schwamm.

Er war es, der als erster bemerkt hatte, wie es um mich stand, der mit einem Sprung in den Fluß gehechtet war und nach mir tauchte.

Er hat mich gerettet, ihm verdanke ich mein Leben. Die Eingeborenen drängten sich um uns pitschnasse Figuren und betrachteten uns voll ehrfürchtigen Staunens.

„Was haben die denn?“ fragte Sean den Dolmetscher.

„Oh“, antwortete der Dolmetscher leichthin, „sie wundern sich nur. Bisher ist noch niemand lebend aus dem Fluß herausgekommen, denn hier wimmelt es von Krokodilen.“

Ihr könnt euch denken, wie mir zumute war, als ich kurz nach dem Unfall wieder aufs Floß und die Szene wiederholen mußte.

Ich habe Sean gedankt, wie ich konnte. Er ist ein prächtiger Junge. Er beneidete mich um mein herzliches und harmonisches Verhältnis zu meinen Eltern. Er leidet wohl unter etwas unglücklichen Familienverhältnissen und denkt viel an seinen verstorbenen Vater Errol Flynn.

Dann kam ich nach Paris zurück.

Und dann? Jetzt müßtet eigentlich ihr erzählen. Denn jetzt tretet ihr in mein Leben: WINNETOU wurde gezeigt und ich gewann plötzlich eine riesige Zahl guter Freunde in Deutschland — euch!

Doch keine Angst, noch einmal schreibe ich euch — nächste Woche. Inzwischen wieder alles Gute!

Eure

Marie



„Wenn Winnetous Schwester Nscho-Tschi ihre Rothaut nicht zu tragen braucht, ist eure Marie eine ganz normale junge Dame, die wie alle anderen schön und gepflegt sein möchte. Die tüchtigen Helferinnen meines Pariser Friseurs haben dann allerhand Arbeit mit mir.“



MARIE VERSINI:

# Alle Tage meines Lebens

„Tommy und ich, wir verstanden uns großartig — trotz sprachlicher Schwierigkeiten. Er behütete mich liebevoll und pötte auf mich auf wie ein Wachhund. Ich liebte mich geborgen.“

Es ist fast wie ein modernes Märchen. Marie Versini, die junge kapriziöse und quäckelbrige Pariserin, machte im Handumdrehen eine tolle Karriere. Sie schaffte es mit Charms und Schwung, mit Energie und Fleiß. Das Glückskind blieb dabei natürlich, beschelden und lebenswürdig — und es setzt sich viele, viele Stunden an den Schreibtsch, um für seine ungezählten BRAVO-Freunde zu berichten und zu schreiben. Diesmal reicht die Erlebnisschilderung vom „Himmelbett“ bis zum Nonnenkloster.

© 1965 by BRAVO

Am 10. August 1962 saß ein Häufchen Unglück am Ufer des Starnberger Sees und wartete darauf, am ersten Drehtag des Films DAS SCHWARZ-WEISS-ROTE HIMMELBETT vor die Kamera gestellt zu werden. Das Häufchen Unglück war ich.

Der 10. August, mein 22. Geburtstag... Wo waren die lauten, lärmenden und lustigen Geburtstagsfeierlichkeiten meiner Kindheit geblieben? Die Spiele mit den Freundinnen im Sommerhaus an der Atlantikküste, das traditionelle Geburtstagsessen mit dem Lammbraten und der Schokoladentorte — und das traditionelle Bauchweh hinterher?

Nun befand ich mich in einem fremden Land mit fremder Sprache und begann einen Film, dessen Sinn ich nicht einmal ganz verstand.

Es machte mich auch nervös, wie plötzlich um mich herum geflüstert wurde. Was flüsterien die bloß, dachte ich argwöhnisch. Wenn die Menschen etwas redeten, das ich nicht mitbekommen sollte, dann konnten sie von mir aus schreien. Ich konnte ja kein Deutsch — außer: „Guten Tag, Auf Wiedersehen und Danke schön!“

Der Grund für die Flüsterei sollte ich bald erfahren. Dann mein Regisseur Rolf Thiele unterbrach am Nachmittag die Dreharbeiten, zauberte Sekt herbei und gratulierte mir zum Geburtstag! Irgend jemand in der Produktionsleitung muß es gemerkt haben, daß der erste Drehtag mit meinem Geburtstag zusammenfiel. Alle standen um mich herum und sangen „Happy Birthday!“ — und ich hatte zum erstenmal das Gefühl, als ob ich mich vielleicht doch in Deutschland wohlfühlen könnte.

Bitte, seid mir nicht böse, wenn ich Euch sage, wie enttäuscht ich zunächst war, als ich nach Deutschland kam. Aber ich habe Euch ja fest versprochen, nichts zu verschweigen oder zu beschönigen. Außerdem war ich nicht lange enttäuscht.

Von Tag zu Tag änderte sich meine Einstellung immer mehr. Ich lerne die Lebensart der Menschen in München verstehen. Ich merke, wie hilfsbereit und freundschaftlich mir alle entgegenkommen. Ich erlaube, daß man sich auch über Sprachgrenzen hinweg sehr gut kennenlernen kann.

Tommy half mir. Um es genauer zu sagen: Herr Thomas Fritsch.

Am Abend nach dem ersten Drehtag lud mich Rolf Thiele

Fortsetzung auf Seite 24

Die GOLDENE OTTO-Siegerin  
schreibt für die BRAVO-Leser



zu einem großen Essen in einem feinen Restaurant in München ein, um dort meinen Geburtstag zu feiern — und natürlich den Beginn unseres Films. Bei diesem Essen waren auch Martin Held dabei und mein Partner Thomas Fritsch.

Wir lächelten uns zu, der Tommy und ich. Wir unterhielten uns auf dem Umweg über einige Brocken Englisch, im übrigen mit den Händen und mit den Augen.

Ich erinnere mich, wie Rolf Thiele aufatmete, als er Tommy und mich nebeneinander stehen sah: „Ich hatte ganz vergessen, mich bei Ihrem Agenten nach Ihrer Größe zu erkundigen, Marie“, sagte er erleichtert. „Ihr paßt

## Alle Tage meines Lebens

Fortsetzung von Seite 11

„Wenn ihr dies Bild seht, das mich ein bißchen kab zeigt, könnt ihr Euch wahrscheinlich schlecht vorstellen, daß ich eine ganze Weile freiwillig in strenger Klosterzucht lebte. Aber es ist so, und in dieser Folge erzähle ich Euch davon: Ich lebte das einfache Leben — dem Beruf und dem Film zuliebe.“

ja, Gott sei Dank, gut zueinander.“

Ja, das fand ich auch. Wir paßten gut zueinander. Und Tommy fand das auch. Er war froh, daß ich nicht zu alt für ihn war.

Wir trafen uns fast jeden Abend. Wir mußten nämlich unsere Filmtänze einstudieren. Und das war die richtige Gelegenheit, um auch Tommy ein bißchen näher zu studieren: einen außerordentlich gut erzogenen und sympathischen jungen Mann. Über seinen Charme brauche ich Euch nichts weiter zu sagen, den habt ihr ganz bestimmt in seinen Filmen selbst zu spüren bekommen.

Er nahm sich meiner an und paßte auf mich auf wie ein Wachhund. Es war ein heißer Sommer, ich wollte an einem dreifreien Tag unbedingt mit Tommy irgendwohin zum Schwimmen gehen. Aber Tommy war dagegen:

„Du kannst doch nicht den ganzen Tag schwimmen und in der Sonne braten!“ sagte er. „Dann ist dein weißer Teint

weg und der Regisseur wird wahnsinnig.“

Also mußte ich meine Haut schonen, fein im Schatten bleiben und ein hochgeschlossenes Kleid tragen. Dafür war Tommy so lieb, ebenfalls auf das Schwimmen zu verzichten und mir Gesellschaft zu leisten.

Nur ein einziges Mal versagte sein Talent zum Wachhund. Das war an jenem Abend, an dem Daliah Lavi ein Abschiedsessen gab. Sie mußte am nächsten Tag abreisen. Wir trafen uns in ihrem Hotel. Dort war auch ihr damaliger Freund dabei, ein italienischer Fotograf. Zu viert bummelten wir nach dem Essen los. Tommy zeigte uns Schwabing — es gefiel uns ausnehmend gut.

Im soundsovielten Lokal spielten sie einen wilden Cha-Cha-Cha. Tommy griff nach meiner Hand, zog mich auf die Tanzfläche und sagte: „Komm, Cha-Cha-Cha!“

Ich mußte ihm gestehen, daß ich noch nie im Leben einen Cha-Cha-Cha getanzt hatte. „Das macht nichts“, meinte er

übermütig. „dann wirst du es oben jetzt lernen.“ Er gab mir auf der Tanzfläche Unterricht, die Kapelle machte mit und spielte unentwegt weiter Cha-Cha-Cha. Bis ich es begriff und mit immer größerem Vergnügen über das Parkett tobte.

Der Cha-Cha-Cha war schuld. Wir tanzten bis in den hellen Morgen — und als ich zum Drehbeginn im Atelier erschien, da schlich ich nur noch mit bleigefüllten Knien umher und hatte Ringe unter den Augen so groß wie Lastwagenreifen. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, Tommy hatte ein schlechtes Gewissen, aber Rolf Thiele seufzte nur und verzieh uns die durchbummelte Nacht.

Er verzieh uns wohl auch deshalb, weil er wußte, daß es Daliah Lavis Abschiedsabend war. Und weil er wußte, wie sehr Tommy an Daliah hing.

Denn ich hatte zwar Tommys Freundschaft erhalten, Daliah aber sein Herz.

Die sechs Wochen, die ich in München verbringen durfte, werde ich nie vergessen. München wurde meine Liebe auf den zweiten Blick. Da lebt man offenbar noch gesünder, ruhiger und freier als in Paris oder London, wo Hitze und Tempo den Tageslauf zur Qualerei machen. Ich merkte es an Kleinigkeiten. Die Verkäuferinnen

in München erschienen mir höflicher und geduldiger als die in Paris. Es machte ihnen nichts aus, daß ich meine Wünsche nur mühsam mit Zeichensprache und einem kleinen Wörterbuch vortrug.

Es gibt weniger Sorgen für mich, wenn ich in Deutschland bin, ich kann freier und geläster sein. Es ist wie Ferien vom Ich...

Nur einmal hatte ich noch Grund zum Zittern. Das war anlässlich der Premiere des HIMMELBETT-Films. Ich glaubte immer noch nicht recht an einen Erfolg dieses Streifens und spürte erst an der Reaktion von Publikum und Presse, daß ich mich gründlich irrte.

Trotzdem ging es nach der Vorstellung erst richtig los mit meiner Zittererei, als wir alle auf die Bühne gingen, um unsere Verbeugung oder unseren Knicks zu machen. Das kennt man in Frankreich nicht. Ich machte also meinen Knicks, aber das genügte nicht. Ich sollte auch noch ans Mikrofon treten und etwas sagen. Ich sagte das einzige passende Wort, das ich kannte: „Danke schön.“

Doch das sagte ich aus tiefem Herzen.

Und dann bewunderte ich Tommy, der an das Mikrofon trat und in völliger Unbefangenheit eine ganze Rede vom Stapel ließ.

Nach diesem Abenteuer in Deutschland kehrte ich nach Paris zurück. Ich freute mich über meinen Erfolg, aber ich dachte nicht im Traum daran, daß man in Deutschland unbedingt Wert darauf legen würde, diese kleine Marie Versini aus Paris bald wiederzusehen.

Der Regisseur Pierre Viallet, der mir schon die wunderbare Rolle der Clara Schumann gegeben hatte, gab mir Anfang 1963 eine neue schöne Aufgabe: Ich spielte eine Nonne.

Nach meinem HIMMELBETT-Film immerhin ein gewisser Unterschied. Das einzige Bekannte an dieser Rolle der

„Als ich zum erstenmal nach Deutschland kam, war ich anfangs enttäuscht. Doch das änderte sich bald. Hier seht ihr mich beim nächtlichen Bummel durch Münchens Künstler- und Vergnügungsviertel Schwabing — hier schon brach das Eis. Thomas Fritsch und Daliah Lavi waren dabei. Es war himmlisch — und anstrengend!“







## Alle Tage meines Lebens

Nonne war für mich die schon traditionelle Tatsache, daß ich im Laufe des Films zu sterben hatte.

Ich spielte das Schicksal einer der berühmtesten Nonnen Frankreichs: Jacqueline Pascal. Ein junges Mädchen, das im 17. Jahrhundert lebte, reich, lebenslustig, verwöhnt, modern — und das von einem Tag zum anderen beschloß, in ein Kloster zu gehen. In das strengste Kloster mit den strengsten Ordensregeln: Zu den Zisterzienserinnen.

Ich begriff diese Jacqueline Pascal nicht, ich hatte auch nicht die geringste Ahnung vom Zisterzienser-Orden. Mein Regisseur Viallet bestand darauf, alles so authentisch wie nur möglich zu gestalten. Dazu gab es nur ein Mittel: er mußte mich ins Kloster schicken.

Nach langen Verhandlungen erhielt ich die Erlaubnis, einige Zeit lang in eins der Klöster aufgenommen zu werden. Es war ein Erlebnis, das mich tief beeindruckt hat. Die Nonnen in diesem Kloster leben völlig abgeschlossen von der Außenwelt und haben ein Schweigegelübde abgelegt. Nur zum Gesang beim Gottesdienst und bei der täglichen Konferenz gilt eine Ausnahme.

Als ich mich mit klopfendem Herzen im Kloster meldete,

mußte ich im Empfangszimmer alle persönlichen Gegenstände zurücklassen: Lippenstift, Taschenspiegel, Armbanduhr, Zigaretten, Feuerzeug.

Schweigend führte mich eine Nonne in meine Zelle, genau so ausgestattet wie alle anderen Zellen. Ein hartes Bett, ein Tisch, ein Schemel, ein Brett, auf dem eine Schüssel und ein Krug mit Wasser zum Waschen standen, an der Wand ein Kreuzifix.

Nun war ich allein mit den hundert schweigenden Nonnen, im Kloster, von einer hohen Mauer umgeben. Nur eine Nonne sprach mit mir. Die junge und fröhliche Schwester Imelda, die von der Oberin vom Schweigegelübde entbunden war, damit sie mir die Ordensregeln und Gewohnheiten erklären konnte.

So sah ein Tag im Kloster aus: 2.45 Uhr früh wurde ich von einer Glocke geweckt, eine Viertelstunde hatte ich Zeit zum Ankleiden, dann ging ich mit den anderen Nonnen zur Kapelle. Als Zeichen der Demut durften wir uns nur nahe an den Korridorwänden entlang fortbewegen. Von 3 Uhr früh bis 5.30 Uhr beteten die Nonnen auf Knien hinter Gittern, sie sangen wunderbare gregorianische Kirchenlieder. Doch es war November und es gab im Kloster keine Heizung.

Von 5.30 Uhr bis 6 Uhr hatten wir Zeit, uns zu waschen und unser Bett zu machen. Dann folgte von 6 Uhr bis 7.30 Uhr die Messe in der Kapelle.

Danach gab's ein karges Frühstück. Um 8 Uhr begann die sogenannte „Konferenz“. Ein Gespräch mit dem Klostergeistlichen über Fragen des religiösen Lebens, an dem ich nicht teilnehmen durfte. Dafür gab man mir die Regeln des heiligen Benedikt, die im Kloster eine Art „Bürgerliches Gesetzbuch“ darstellen und einen Teil der Hausordnung bildeten.

Um 9 Uhr wurde zur Arbeit geläutet, die bis 11 Uhr 30 dauerte. Die Laienschwestern arbeiteten in der Küche oder im Garten, die anderen Schwestern in Bibliothek oder Verwaltung. Meine Arbeit be-

stand darin, mich auf meine Rolle als Nonne vorzubereiten und Bücher zu studieren. Schwester Imelda half mir. Sie zeigte mir, wie man die Haube aufsetzt, ohne in den Spiegel zu sehen. Denn der Blick in den Spiegel ist für die Nonnen verboten. Eine Nonne wurde in meiner Anwesenheit bestraft, weil sie sich im Wasser eines Brunnens betrachtete hatte.

Ich lernte auch, wie man seine Hände im Gewand verbirgt, wie man sich verneigt und wie man sich — das ist das Schwierigste — auf den Boden wirft.

Dieses Hinwerfen auf den Boden wird zur Anbetung Gottes ausgeführt, bisweilen auch als Strafe vor den versammelten Nonnen. Man muß sich schnell fallen lassen, das Gewand darf keine Falte aufweisen und muß den Körper völlig bedecken. Da ich in dem Film dieses Hinwerfen auszuführen hatte, übte ich besonders lange und eifrig, bis ich es wirklich beherrschte.

So ging's weiter im Klosteralltag: 11 Uhr 45 Psalmensingen in der Kapelle. 12 Uhr Mittagessen (niemals Fleisch oder Fisch, nur Suppe, Gemüse, Obst und Brot). Um 13 Uhr 45 wieder Psalmensingen, von 14 Uhr bis 16 Uhr wieder arbeiten. Für mich also wieder Unterricht durch Schwester Imelda. 16 Uhr 45 wieder Psalmensingen, 17 Uhr 30 entweder eine zweite „Konferenz“ oder Freizeit. Um 18 Uhr 30 Abendbrot (Suppe und ein Stück Brot). Um 19 Uhr 30 wurde das „Salve Regina“ gesungen. Um 20 Uhr Schlafengehen.

Nach den ersten zwei oder drei Tagen im Kloster war ich fertig. Ich war nervös, gereizt, übermüdet und hungrig. Ich sehnte mich wie verrückt nach einer Zigarette und nach einem saftigen Steak. Danach wurde es leichter. Ich gewöhnte mich an den Lebensrhythmus, wurde ruhiger und ausgeglichener. Ich begriff langsam, was die lebenslustige Jacqueline Pascal bewogen haben mochte, gerade in den Zisterzienser-Orden einzutreten. Ich begann eine wunderbare Harmonie in mir zu spüren.

Ich weiß nicht, wie ich meine schwierige Rolle jemals hätte spielen können ohne meinen Aufenthalt im Kloster. Nur durch dieses Erlebnis war ich imstande, die Empfindungen, die Gedanken und das Tun der Jacqueline Pascal richtig wiederzugeben.

Und ausgerechnet dieser ernstesten Rolle meines Lebens verdanke ich es, daß man mich als Komikerin entdeckte. Und das kam so: bei einer Szene fiel ich vor den Augen des Regisseurs aus



„Jetzt wird's aber wirklich ernst: Ich lerne meinen Bruder Pierre Brice kennen und Lex Barker! Tolle Perspektiven zeichnen sich ab.“





## **Alle Tage meines Lebens**

Versehen mit meiner Nonnenkleidung ins Wasser. Triefend naß kam ich wieder an die Oberfläche, rappelte mich auf und stand so belämmert da mit unsagbar dummem Gesicht, daß der Regisseur und alle Umstehenden vor Lachen Atembeschwerden bekamen.

„Also, so was von komisch!“ rief der Regisseur. „Ich muß unbedingt mit dir mal einen Film machen, in dem du eine komische Rolle spielst!“

Bis es allerdings zu diesem Film kam, geschah noch einiges andere. Mich rief nämlich meine deutsche Agentin an — das ist erst zwei Jahre her —

und sie sagte mir, ein deutscher Produzent namens Wendlandt hätte mich „im HIMMEL-BETT gesehen“ und würde mich gern in seinem nächsten Film einsetzen.

Ich freute mich. „Was ist denn das für ein Film?“ erkundigte ich mich neugierig.

„Ach, weißt du, Marie, es geht um einen Indianer, dessen Schwester sollst du spielen. Es hat wenig Zweck, wenn ich dir den Namen sage, denn in Frankreich kennt man die Geschichte überhaupt nicht. In Deutschland ist es eine der berühmtesten Figuren, die wir haben, geschaffen von einem

deutschen Schriftsteller um die Jahrhundertwende. Er hieß Karl May, aber —“

„Winnetou!“ jubelte ich. „Woher... wieso...“ stammelte meine Agentin verwirrt. „Kennst du Winnetou?“

„Ob ich Winnetou kenne? Ich bin seine Schwester! Ich komme sofort nach Berlin.“

Ja, so begann es. Ich will Euch nächste Woche schreiben, wie ich meinen „Bruder“ Pierre Brice kennenlernte und meinen großen Freund Lex Barker. Und noch ein bißchen mehr...  
Eure

Marie

Fin de la première partie